EPISODEN ALS STRUKTURELEMENTE IN DER LEGENDARISCHEN SAGA UND IHRE VARIANTEN IN ANDEREN OLAFSSAGAS

Anne Heinrichs, Bundesrepublik Deutschland

SUMMARY

During the fifty years from about 1175 - 1225, a considerable historical literature developed in Norway and Iceland, whose subject was Olaf the Saint. It consists of religious works, synoptic histories and proper sagas. This study is based on the so-called Legendary Saga, supposed to be written before 1200 and representing a type that was frequent before the time of Snorri. Its frequency is deduced from a large number of variants of episodes that were inserted in Snorri's separate Óláfs saga helga and swelled it up to the so-called Greatest Saga of Olaf the Saint in Flateyjarbók and other manuscripts; this happened shortly before and some time after 1400. In Flat. the name of Styrmir is mentioned as the author of another Olafssaga before Snorri, which S. Nordal tried to reconstruct. But in my opinion Styrmir cannot be more than a sort of label for the Olafssagas before Snorri.

Using a structural method with regard to the episodes and its variants instead of an evolutional method that was hitherto applied only, I give detailed analyses of some of Leg.S.'s narrative units, Þættir and episodes, including a discussion of the Scaldic verses of Sigvat and Thormod. This part dwells on questions of structure, style and functions of the narrative units for the saga as a whole.

The result of my observations is that the earlier sagas show evidence of a cultural context that may be defined as the borderline between oral narration and written book-culture. In the end, I try to maintain a theory that could explain the existence of so many variants in one saga-complex: The saga-makers of the early period, far from being mere scribes, followed the procedure of their predecessors, the medieval narrators, by shaping each episode independently in a new creative process, whether they took it from the stock of oral tradition, or from the first written versions. I point to comparable processes in culture when one medium or material was replaced by another one, e.g. manuscripts by printed books or painting by photography.

This very productive period was ended when a materpiece was written, a work that belonged to the period and yet exceeded it, e.g. Snorri's Óláfs saga helga in our case. After that the production came to a standstill.

An excursus in the middle of the study - tentative, but very promising - bases the observations with regard to saga-structure on a terminology taken from Old Norse literature, especially from prologues and discussions of saga-technique in the texts.

Anne Heinrichs

Bundesrepublik Deutschland

EPISODEN ALS STRUKTURELEMENTE IN DER LEGENDARISCHEN SAGA 2
UND IHRE VARIANTEN IN ANDEREN OLAFSSAGAS

Anne Heinrichs, Bundesrepublik Deutschland

In den rund fünfzig Jahren, die in etwa das letzte Viertel des 12. Jh. und das erste Viertel des 13. Jh. ausmachen, hat in Skandinavien eine rege Buchproduktion stattgefunden, deren Inhalt sich vorzugsweise mit der Geschichte der norwegischen Könige von ihren Anfängen bis zur damaligen Gegenwart befaßte. Wir beschränken uns hier auf die Berichte über das Leben Olaf Haraldssons, der bald nach seinem Tode im Jahre 1030 für heilig erklärt wurde. In den umgrenzten fünfzig Jahren kamen die folgenden Werke auf das Pergament, die sich in einzelnen Strängen zusammenfassen lassen:

1. Werke aus der religiös-kirchlichen Tradition, u.zw.
a) in lateinischer Sprache: Passio et Miracula Beati Olavi (1),
b) in die Volkssprache übersetzt und in Gamal Norsk Homiliebok eingefügt unter der Überschrift: In die sancti Olaui regis et martiris (GNH) (2). Beide enthalten eine kurze Vita des Heiligen, der sich eine unterschiedliche Zahl von Wundern anschließt.
2. Werke aus einer mehr populären kirchlichen Tradition mit stärkerer historischer Komponente. Hier ist eine Unterscheidung in Übersichtswerke (a), die einen größeren Zeitraum der Geschichte inkl. Olaf umfassen, und spezielle Olafssagas (b) angebracht.

Zu (a) gehören ein lateinisches Werk: Theodrici monachi historia de antiquitate regum Norwagiensum (3) und das volkssprachliche Ágrip af Nóregs konunga sǫgum (4),
zu (b) die sog. Älteste Saga (Ä.S.) (5), die sog. Legendarische Saga (Leg.S.) (6) und Styrmirs lífssaga.

3. Die beiden Formen (a) und (b) haben weitere Fassungen gefunden, denen eine noch stärkere historische Komponente beizumessen ist; das sind
a) Snorri Sturlusons Heimskringla (Hkr.) (7) und die norwegische Fagrskinna (Fagr.) (8) und
b) Snorris selbständige Olafssaga (Sn.s.) (9).

Von den selbständigen Olafssagas unter 2. ist uns allein die Leg. S. vollständig erhalten, die Ä.S. ist nur in sechs Bruchstücken überliefert, und das Werk Styrmirs kann nur aus den Spuren erschlossen werden, die es in späteren Aufzeichnungen hinterlassen hat, von denen die wichtigste die zwischen 1380 und 1390 auf Island geschriebene Flateyjarbók (Flat.) (10) ist. Hier wird die Autorschaft Styrmirs unmißverständlich bezeugt; es heißt:

> Þessir smair articuli sem her eru samanlesnir standa i sialfri lifssaughu hins heilaga Olafs konungs Haralldzsunar þeirri saumu er Styrmir prestr hinn frodi hefir saman sett þott þeir se eigi sua fulliga skrifadir her fyrr i bokinni (Flat. III, 237).

Die nach kurzer Einleitung zusammengestellten 28 Artikel bilden gleichsam eine Nachlese zu der Großen Olafssaga im mittleren Teil der Flat. (Bd. II) und sind vor der Magnus saga hins

goda ok Haralds hardrada eingeschoben. Doch wird auch im Kontext der Olafssaga selbst bei der Diskussion einer Detailfrage sein Name zweimal genannt (Flat. II, 67-8). Die sog. Große Olafssaga ist eigentlich Snorris selbständige Olafssaga, die durch Einschübe ganzer Sagas (Fóstbrœðra saga (Fóstbr.), Færeyinga saga und Orkneyinga saga), umfangreicher Þættir und schließlich einzelner Episoden in den laufenden Text beträchtlich erweitert wurde. Es war Sigurður Nordal, der in seinem Buch: Om Olaf den helliges saga (11) diese Verhältnisse untersucht hat und durch eine Methode des "Ausfällens" der interpolierten Episoden geglaubt hat, eine Art Rekonstruktion des Styrmirschen Werkes herstellen zu können. Dabei mußte natürlich alles wegfallen, was Snorri mutmaßlich von Styrmir übernommen und durch seine eigene Diktion sozusagen überlagert hat, so daß etwas sehr Bruchstückhaftes übrig bleibt. Trotzdem fühlte sich Nordal von dem Ergebnis seiner Untersuchung so überzeugt, daß er hinfort Styrmirs Olafssaga als auch in Einzelheiten bekannte Größe behandelte, und darin ist ihm die spätere Forschung meist gefolgt.

Nun gibt es außer Flat. noch vier weitere sog. interpolierte Handschriften von Snorris selbständiger Olafssaga, die zahlreiche Parallelstellen zu den Styrmir zugeschriebenen Episoden enthalten, aber in ihrer Formulierung und oft auch in sachlichen Details stark voneinander abweichen (12). Wie soll man das erklären? An diesem Punkt enden Nordals Überlegungen, und er schreibt: "Vi kommer ingen vegne, hvis vi forsøger at aflede den ene af de bevarede interpolerede sagaer af den anden" (a.a.O., 96). Das relativ einfache und darum umso bestechendere Stemma, das Nordal von den frühen Fassungen bis zur Gipfelleistung bei Snorri herstellt, müßte eigentlich von hier aus in Frage gestellt werden. Es entspringt einem Evolutionsdenken, wie es sich im 19. Jh. entwickelte und wie es wohl unser aller Denken heute noch beeinflußt; wir alle können uns kaum den Schlußfolgerungen entziehen, die solchem Denken entsprechen. Trotzdem soll in dieser Untersuchung eine in mancher Hinsicht abweichende Anschauungsweise versucht werden, die aber noch nicht an dieser Stelle, sondern erst im Schlußteil genauer erläutert wird.

Weiter muß gefragt werden, ob die Anschauung, die moderne historische Forschung von den Quellen mittelalterlicher Geschichtswerke, wie beispielsweise der Werke von Snorri oder Saxo zugrunde legt, wirklich auf solche anwendbar ist, - ob nicht eine solche Anwendungsweise notwendig, weil unangemessen zum Scheitern verurteilt ist. Damit hängt dann auch zusammen, daß man moderne Vorstellungen auf einen Autor des Mittelalters überträgt. Sobald wir Namen von Autoren haben, sind wir geneigt, ihre Werke als etwas qualitativ anderes anzusehen, als wenn die Werke anonym sind. Namen evozieren die Vorstellung einer modernen Autorschaft mit den Kriterien von Originalität, selbständiger und kritischer Verfahrensweise und Überlegenheit gegenüber den Quellen. Wir müssen uns fragen, ob nicht Namen von Autoren gerade verhindern, daß wir in die wirklichen Zusammenhänge eindringen. Der Name Styrmir

beispielsweise gaukelt uns ein eigenes charakteristisches Werk vor, fassen können wir es nur in Einzelheiten, aber nicht in seinem Ganzen.

Daß solche kritischen Fragen gegenüber der bisherigen Forschung angebracht sind, zeigt die Tatsache, daß die Abhängigkeiten zwischen den einzelnen historischen Werken jener Epoche wieder und wieder untersucht worden sind (13) und daß es fast für jede Schlußfolgerung in bezug auf eine bestimmte Abhängigkeit auch die entgegengesetzte Schlußfolgerung gibt. Dabei liegt es in der Natur der Sache, daß immer mit vielen Unbekannten gerechnet werden muß, die jeder Forscher in anderer Weise einsetzt und mit Wertigkeit anfüllt; einmal setzt er diese Wertigkeit groß an, einmal läßt er sie nahezu an Null gehen. Es ist klar, daß dann die Ergebnisse verschieden ausfallen müssen. Zu den wichtigsten Unbekannten zählen:

1. Die Datierung. Eine absolute Datierung ist selten sicher möglich; eine relative ist meistens zugleich Ausgangspunkt und Endergebnis einer Untersuchung, und, was fast noch schlimmer ist, ein durch Hypothese gewonnenes Ergebnis wird oft zur Grundlage weiterer Zeit- und Abhängigkeitsspekulationen gemacht.
2. Verlorene Handschriften. Es ist klar, daß viele Handschriften seit dem 12. Jh. verloren gegangen sind, aber auch, daß es viele gibt, wie z.B. Sämunds Werke, auf die in anderen mittelalterlichen Werken deutlich hingewiesen wird, und daß man bei Überlegungen zur Abhängigkeit zwischen vorhandenen Werken mit verlorenen Handschriften rechnen muß. Aber wie? In welchem Maße?
3. Die mündliche Tradition. Gewiß mußte jeder historische Vorgang zuerst von einem Augenzeugen berichtet werden, bevor er schriftlich festgehalten wurde, und sicher mußten in der schriftlosen Zeit bis zum 12. Jh. mündliche Traditionen das Geschichtsbild formen und festhalten. Aber sie sind für uns nicht unmittelbar greifbar, nur erschließbar.

Nun haben gerade die mündlichen Traditionen die Formen einer solchen Geschichtsüberlieferung geprägt. Es ist nicht Sache des mündlichen Vortrags, nur Fakten, Namen und Zahlen zu bringen. Die Vorgänge bekommen Leben, Wärme und plastische Gestalt, indem sie episodisch ausgeformt werden. Das geschieht mit den Mitteln einer Erzähltechnik, die in vielen Stilzügen ihre mündliche Herkunft nicht verleugnen kann. Bei der schriftlichen Fixierung mußte dann jedes historische Werk zwischen sachlicher Faktenübermittlung und lebhafter Vergegenwärtigung des Vergangenen eine Art Gleichgewicht herstellen, das je nach der Art und Tendenz des Werkes verschieden ausfallen konnte. Je sagamäßiger ein Werk, desto mehr herrschte das Episodische vor.

Wir sind uns heute in starkem Maße bewußt, daß der Schriftsteller den sozialen Gegebenheiten seiner Zeit verhaftet ist, sowohl ihren Voraussetzungen als auch ihren Zielen. Kulturhistorisch gesehen, brachte das 12. Jh., in dem die meisten Versionen der Saga Olafs des Heiligen entstanden sind, den Umbruch von der mündlichen Gedächtniskultur einheimischer Prägung zu europäischen

Buchkultur, deren mannigfache Anregungen es aufzunehmen und zu integrieren hatte. Politisch betrachtet, hatte es in diesen Werken seine Vergangenheit zu bewältigen, die Hinwendung vom Heidentum zum Christentum mit allen seinen Konsequenzen, und ihr den Sinn für die derzeitige Gegenwart abzugewinnen, die im Spannungsfeld der großen Mächte Königtum, Kirche, Adel und Bauerntum lag. Meine Untersuchung wendet sich in erster Linie dem kulturhistorischen Aspekt zu, um dadurch die Voraussetzung für weitere Überlegungen zu schaffen.

Wir nehmen unseren Ausgangspunkt in der Leg.S., die in nur einer Handschrift aus der Mitte des 13. Jh. vorliegt und einen unversehrten Text und damit eine vollständige Saga bietet. Wir gehen von der begründeten Annahme aus, daß sie vor 1200 verfaßt wurde (14), also vor Snorri und vor der Fagr.. Da unser Hauptaugenmerk auf den Episoden liegt, kommen die Übersichtswerke für uns weniger in Frage; umso interessanter sind die Varianten aus der Ä.S., Snorri und den interpolierten Handschriften des 15. Jh. Ich habe einen Katalog über die Erzähleinheiten der Leg.S. mit allen ihren Varianten hergestellt, der Þættir, Episoden, Anekdoten und Mirakel umfaßt. Was herausfällt, sind historische Fakten, wie z.B. Geschlechtsregister, Nachrichten über eheliche Verbindungen, über Truppenbewegungen, Reisen zu Lande und zur See, über Städtegründungen, das Einsetzen von Gesetzen u.ä.. Herausgelassen sind auch Strophenblöcke, die nicht richtig in Episoden eingefügt sind, wie z.B. der Olafsflokkr (Kap. 11), Sigvats Knútsdrápa (Kap. 59) und die Tøgdrápa des Thorarin loftungi (Kap. 70); das Gleiche gilt für die ausführliche Charakteristik Olafs (Kap. 28). Ich gebrauche den Ausdruck Erzähleinheit o.ä. in einem mehr allgemeinen Sinne und benutze im speziellen Fall die Begriffe Þáttr, Episode, Anekdote etc., wie sie allgemein gebräuchlich sind.

Im allgemeinen ist es nicht schwer, Anfang und Ende einer Episode festzulegen, da sie meist durch entsprechendes Formelmaterial gekennzeichnet sind (15). Manchmal ist es schwierig, ob man etwas für eine Mitteilung oder für eine Episode erklären soll, z.B. Kalfs Motivation für den Kampf gegen Olaf (Anf. Kap. 77). Enthält eine Erzähleinheit direkte Rede, womöglich noch in pointierter Ausformung, oder den Bericht sonderbarer Vorgänge, so betrachte ich das als Hinweis auf Episodenbildung. Da die Leg.S. stark zu Verkürzungen neigt, sind manche Episoden nur keimhaft angelegt, zuweilen nur in ein bis zwei Sätzen. Eines der kürzesten Beispiele ist:

> En nu fa þæir ser þann mann, er mærki skal bera mote konongenom; en sa het Kole lændr maðr. Or hans hafði sprungu ut bæðe augu hans (Anf. Kap. 74). (16)

Erst der letzte Kurzsatz kennzeichnet die Aussage als Episode. Besonders in dem Abschnitt vor dem Ende bei Stiklastaðir sind manche Episoden in solcher Weise keimhaft angelegt und oft erst zu erkennen und zu verstehen, wenn man Varianten heranzieht. Die Leg.S. ist für diese Eigenheit öfters gerügt worden; man sollte überlegen, ob es sich nicht um mnemotechnisches Material handelt.

Bei der Untersuchung des Episodenmaterials der LegS. und seiner Varianten in anderen Quellen gewinnt man nämlich den Eindruck, auf eine Nahtstelle zwischen mündlicher Tradition und früher Schriftlichkeit zu treffen. M.E. sollte auch die Tatsache, daß die Leg.S. von mehreren Episoden selber Varianten zu bringen scheint, zu Überlegungen in dieser Richtung Anlaß geben. Es sind die folgenden:

1. Olaf besiegt Hakon Eiriksson im Sauðungssund (1. Var. S. 21, 5-10, 2. Var. S. 21,10-5). Die beiden Varianten sind Teile einer längeren Episode; Einzelheiten ergänzen sich, doch sind Wiederholungen nicht vermieden.

2. Die zertretenen Äcker bei Thorgeir auf Sola (1. Var. S. 76, 16-29, 2. Var. S. 77,4-12). Auch hier sind Ergänzungen zu beobachten; die erste Variante gipfelt in dem sprichwortartigen: En þo kann vera, at þetta se æigi mikils vært nær þui, ef kœmr annat bol mæira (76,26-7), die zweite in dem Versprechen, Thorgeirs Söhne am Kampf teilnehmen zu lassen, und der Prophezeihung ihrer Wiederkehr. Nur in der ersten Variante spielt der Skalde Thormod eine Rolle. Snorri wählt die zweite Form und findet eine klarere Ausgestaltung (Hkr. II, Kap. 203).

3. Rut wird von Gizur svarti erschlagen (1. Var. S. 77,29-78,3, 2. Var. S. 82,3-9). In beiden Varianten heißt der Täter Gizur svarti, die Gegner sind jeweils verschieden. Beide Varianten benutzen denselben Vergleich von der Zuteilung eines Schlachttieres, doch paßt er für die erste Variante ungleich besser, da der Name Rut, der Widder bedeutet, den Vergleich herausfordert. Übrigens gibt es zu der mit Hrútr verbundenen Form noch eine Variante in Fóstbr. (in R, Samfund S. 207), wo der Totschlag dem Skalden Thormod zugeschrieben wird. Die zweite Variante findet sich auch in Flat. II,353, aber hier heißt der Täter Gizur gullbrárfóstri, und es wird ein landwirtschaftlicher Vergleich herangezogen, nämlich das Mähen einer Wiese als Auftragswerk des Bauern an den Landarbeiter. So sind einer Grundform gleich vier mehr oder minder gut gelungene Varianten entsprossen.

4. Olaf verpflichtet einen Bauern, nach der Schlacht einen Auftrag zu übernehmen (1. Var. S. 83, 26-34, 2. Var. S. 84,2-5). Wenn man die zweite Variante mit dem Auftrag an Thorgeir bóndi, sich um die Begrabung von Olafs Leiche und die Versorgung der Verwundeten zu kümmern, als Keim einer Episode ansieht, muß man feststellen, daß der Auftrag bei Snorri (Hkr. II, Kap. 210) an Thorgils Hálmuson und Grim góði gegeben wird. Diese beiden werden in unserer ersten Variante damit beauftragt, sich nach der Schlacht um die Verwundeten zu kümmern. Im Grunde steht aber in dieser Episode Thorgils' Geständnis im Vordergrund, von Knut Bestechungsgelder angenommen zu haben. Snorri hat das Geständnis nicht mit aufgenommen, doch wird es in Flat. II,345 wieder in die Snorrische Version eingeschoben. Snorri hat die bei der Leg. S. auf zwei Varianten verteilten Aufträge zusammengezogen. Wer will sagen, ob das auf neuen oder besseren Informationen beruhte oder ob es nicht vielmehr ein rein literarischer Vorgang war?

5. Thormod Kolbrúnarskáld setzt sich mit einem Königsgegner tätlich auseinander (1. Var. S. 87,7-8 und fortgesetzt S. 87,23-32, 2. Var. S. 87,32 - 88,6). In der ersten Variante wird die Gegenperson Kimbi genannt und als alter Mann bezeichnet; charakteristisch ist der Zug, daß Kimbi Thormods Goldring haben will. In der zweiten Variante ist der Gegner "ein junger Mann" ohne Namensbezeichnung; das Charakteristische liegt im Dialog, wo beide behaupten, auf der besseren Seite gekämpft zu haben. Snorri (Hkr. II, Kap. 233) greift die Kimbi-Episode auf, bringt aber die Charakteristika beider Varianten. Fóstbr. (Íslenzk Fornrit, VI, 272-4) erklärt das Stöhnen der Verwundeten mit dem wunderlichen medizinischen Vorgang eines "Tönens in den Hohlwunden"; die tätliche Auseinandersetzung mit dem unbenannten Gegner weist nicht die eben erwähnten Charakteristika auf. Flat., nachdem sie zuerst Snorris Version, nicht ohne Einschübe, gebracht hat, fügt dann die Episode der Fóstbr. hinzu, doch ändert sie den Schluß auf grotesk-ironische Weise, indem Thormod dem davonlaufenden Mann die Hinterbacken abschlägt und danach sein unwürdiges Verhalten grob tadelt. Festzuhalten bleibt, daß das gleiche Grundmuster in diesem Fall sechsmal abgewandelt wird und daß die Leg.S., wenn auch karg und dürftig (mnemotechnisch?), zwei sich ergänzende Varianten bringt.

6. Ein Blinder wird sehend durch die Heilwirkung der Leiche Olafs (1. Var. 89,23-5, 2. Var. S. 89,33-5, 3. Var. S. 92, 10-22). Die ersten beiden Varianten berühren das Thema, wie ein Blinder durch das Wasser, in dem man Olafs Leiche gewaschen hat, sehend wird, nur kurz. Die dritte ausführlichere trägt realistische Einzelzüge bei, wie der Mann herankriecht, sich die Hände näßt und zufällig die Augen berührt. Diese ist nahezu wortgleich mit dem ersten Mirakel in GNH (S.112) und findet sich als zweites Mirakel in der lateinischen Passio (s.o.). Einen ersten Hinweis gibt es schon in der Poesie des 11. Jh. (Glælognkviða Str. 8), und in der Poesie des 12. Jh. (Geisli Str. 22-24) ist bereits die ganze Variante deutlich ausgeführt. Ihren Höhepunkt an meisterhafter Prosagestaltung erreicht sie dann bei Snorri (Hkr. II, Kap. 236). Während dieser bei den meisten anderen Wundern, die er über den Heiligen erzählt, kaum von der Diktion der kirchlichen Überlieferung abweicht, wendet er bei diesem ersten Wunder die ganze vollentwickelte Sagakunst an mit einem bis ins feinste gezeichneten Realismus, der auch noch umfaßt, wie der blinde Bettler sich allmählich des Wunders bewußt wird. Snorri hat damit eine von Grund auf neue Variante geschaffen.

7. Sprachlose werden geheilt (1. Var. S. 95,29- 96,8, 2. Var. S. 102, 1-7, 3. Var. S. 103,31-104,1, 4.Var. S. 104,1-7). Die ersten beiden Varianten haben in GNH (V. und VI, S. 115-6), Passio (6. und 7. Mirakel) und Geisli (Str. 26 und Str. 40-1) ihre Entsprechungen, die beiden anderen nur in Geisli (Str. 37-8 und Str. 40 -1) und bei Snorri (Sn.s. Kap. 276 und 277). Das Thema der Blinden- und Stummenheilung war in der Legendenliteratur sehr beliebt und hat viele Varianten erzeugt. Natürlich muß man auch mit neuen

Heilberichten rechnen, die sich auf diese Gebrechen beziehen, aber die literarische Konvention wird stark gewesen sein.
8. Die Heilung der verkrüppelten Frau (1. Var. S. 96,11-8, 2. Var. S. 102,7-14). Dasselbe Mirakel gibt es in GNH (VII,S. 116), Passio (6. Mirakel), bei Snorri (Sn.s., Kap. 274) und in Bergsbok (J.u.H., 837). Während die Varianten bei Snorri und in Bergsbok ein wenig freier abgewandelt sind, stimmen die beiden Fassungen in der Leg.S. so sehr mit GNH und untereinander überein, daß man geneigt ist, mit einem Versehen des Abschreibers zu rechnen.

In der kirchlichen Legendentradition - und die Leg.S. gehört mit mit ihrem angehängten Mirakelkatalog dazu - gibt es zwar viele Varianten, aber sie haben selten Bearbeiter zu größerer Selbständigkeit gereizt, wie die letzten drei Beispiele (6.-8.) gezeigt haben. Die übrigen von mir angeführten Varianten der Leg.S. haben einen grundsätzlich anderen Charakter. Für eine Episode war jeweils ein Grundmuster vorhanden; aber in diesen Rahmen konnten so verschiedene Variable eingepaßt werden, daß ein Sagamacher bei zwei vorgefundenen Varianten auf keine verzichten wollte, da sie einander ergänzten. Das gilt für die Leg.S. wie auch für die späten interpolierten Olafssagas. Sieht man es so, dann kann man Konrad Maurer, der sehr abfällige Bemerkungen über die Ungeschicklichkeit des Bearbeiters der Leg.S. hinsichtlich der Einfügung der Episoden und ihrer Wiederholungen macht, nicht mehr recht beipflichten. Maurer führt noch zwei weitere Doppelungen auf, die aber nicht in den Rahmen des Episodischen fallen. Hinter seiner sorgfältigen Detailuntersuchung steht das Bestreben, den "Gestaltungsprozeß" (a.a.O., S. 90) der Leg.S. nachzuzeichnen. Da er auf dem Boden der Buchprosalehre steht, kommt er zu dem Schluß, daß jede Doppelung auf zwei verschiedene schriftliche Quellen zurückzuführen sei. Dann ergeben sich zwei Homilienbücher, zwei Fóstbr. sǫgur und zwei oder mehr biographische Sagas, von denen eine die Ä.S. sein könnte. Da diese aber ihrerseits Doppelungen aufweist, liegen für ihn weitere schriftliche Quellen dahinter. Das ergibt ein verwirrendes Bild mit vielen Unbekannten und wird den Eigenheiten der Leg.S. kaum gerecht.

Exkurs

Zur Technik des Sagamachens findet sich in verschiedenen altnordischen Literaturwerken eine Reihe von termini technici, von denen die für diese Untersuchung wichtigsten vorgeführt werden sollen. Ein häufig gebrauchter Ausdruck für die literarische Herstellung von Sagas ist saman setja; er findet sich z.B. zweimal für das Werk Snorris (vgl. Fr. s.v. setja), für Styrmir (s.o. Zitat S. 2), für Hungrvaka (17) und für die Guðmundar saga Arasonar (18), wo sogar auf mehrere Verfasser verwiesen wird. Es ist klar, daß es sich bei diesem Verb um die Buchfassung der Werke handelt; als Objekt fungiert meistens bók, zuweilen saga.

Auch ist auf lat. compōnere hinzuweisen und auf die Tatsache, daß der Ausdruck größtenteils in Vorworten verwendet ist und daß solche Vorworte der europäischen gelehrten Buchtradition entstammen. Trotzdem braucht man die Annahme nicht auszuschließen, daß das isländische Wort auf ein wirkliches Zusammensetzen der Werke hindeutet, wie es auch lat. componere ursprünglich bedeutete.

Aus welchen Komponenten setzte nun der Sagamacher sein Werk zusammen? Wir finden dafür Bezeichnungen wie dœmi, tíðendi oder stórtíðendi, wo ähnlich wie bei saga und frásǫgn die Begebenheit und die erzählte Fassung derselben in einem Ausdruck zusammenfallen; für uns kommt hier nur die Bedeutung der erzählten Episode in Frage. Ich habe jedoch auch die Bezeichnung hlutr gefunden, die ich etwa dem deutschen "Stück" im Sinne von Erzählstück gleichsetzen möchte. Er findet sich z.B. in der Morkinskinna (18) in der Haraldssaga harðraða, wo es in einem Einschub über Erzählstücke heißt:

> Hann var fullhugi og mikill aa framkuæmd verka sinna sem nu hefir leinge fra verith sagt. og liggia þo nidre osagder miklu fleire hlutir þeir sem osagdir eru af hans afreksverkum og kemr mest til þess ofrodleikr vor ok þat med ath ver vilium eigi rita uitnesburdarlausar saugur þott uer hofum heyrt þær frasagnir. þuiat oss þikir betra ath hiedan af se uid aukit helldr en þetta sama þurfe aptr ath taka (S. 170).

Derselbe Passus findet sich im gleichen Kontext - vorher eine Charakteristik des Königs, nachher sein Verhältnis zu den Isländern - sowohl in der Fagr. als auch bei Snorri in der Hkr. (III, 118-9). Fagr. hat zweimal hlutir, einmal wie Morkinskinna und einmal, wo Morkinskinna sǫgur aufweist. Snorri verwendet hlutir nur einmal; aber alle verwenden es in der oben angegebenen Bedeutung.

Dieser Passus, der ja der Problematik Ausdruck gibt, welche Stücke ein Sagamacher aufnehmen, bzw. nicht aufnehmen sollte, weist weitere termini technici auf. Wir greifen zunächst das Verbum liggia niðri auf. Hierzu wird gesagt, daß viel mehr "Stücke" von seinen Großtaten liggia niðri ósagðir, als für die Erzählung ausgewählt wurden; d.h. sie bleiben unerwähnt. In Flat. in der Einleitung zu Styrmirs articuli, deren erster Teil oben zitiert wurde, heißt es sehr ähnlich in bezug auf Erzählstücke der Olafs saga helga:

> Ma þat engi madr vndrazst þott mart liggi nidri vskrifat þat er til hefir borit vm hans daga... (III, 237)

Der Vergleich macht deutlich, daß ósagt und óskrifat etwa dasselbe bedeuten; d.h. es handelt sich um Dinge, die in die Fassung nicht aufgenommen wurden. Auch Snorri braucht am Schluß der Olafs saga helga den Ausdruck, u.zw. im Zusammenhang mit den Miracula:

> En nú skal þat eigi niðri liggja, er honum er þó mest vegsemð í, at segja frá jartegnagørð hans, þótt þat sé síðar ritit í þessari bók. (Hkr. II, 410)

In Sn.s. ist der letzte Nebensatz nicht da. Fügen wir zuletzt noch eine Stelle aus dem Prolog der Sverrissaga hinzu:

Nu þo at her verdi eigi sua greiniliga sagt fra ollum bardogum edr framferdum suerris konungs edr þeir lutir liggi eftir er frasagnar se verdir megu þeir laata vid rita er betr kunnu ok giorr vita (Flat. II,534).

Das Gemeinsame an diesen Aussagen ist, daß ein Sagamacher bewußt Teile ausläßt, wobei offenbleibt, ob und in welcher Weise diese Teile vorgeformt sind. Deutlich klingt bei den angeführten Stellen eine kritische Haltung an, die im Zusammenhang mit dem Wahrheitsgehalt des Vorgetragenen steht.

Zu den termini technici gehören weiterhin Ausdrücke, die mit dem Verb taka und seinen Ableitungen gebildet werden. Z.B. heißt es in Snorris Prolog zur Heimskringla über Aris Verfahren bei seiner Íslendingabók:

Hann tók þar ok við mǫrg ǫnnur dœmi, bæði konunga ævi í Nóregi ok Danmǫrku ok svá á Englandi eða enn stórtíðendi, er gǫrzk hǫfðu hér á landi (Hkr. I, S.6).

Während es sich hier offensichtlich um Prosastücke handelt, da Ari kaum Strophen benützt, stehen die beiden Ableitungen tækr und tækiligr eher im Zusammenhang mit der Aufnahme von Strophen als historischen Beweismitteln. Jedenfalls hat man die betreffende Stelle in der Ä.S. immer so aufgefaßt, wo es heißt:

Nv váeri mart frá olafi at segia þat er hann drýgþi í mǫrgo lagi er stórmerkiom sætti. meþan hann var ifir lande. oc má ecci of þat róþa. eftir því sem var, at eigi ero sva vitni vmb. þau ǫll er tøcilig ero (a.a.O., S.8).

Ich fasse die Stelle dem Sinne nach so auf, daß der Sagamacher noch manches von Olafs Großtaten berichtet hätte, wenn annehmbare Zeugnisse (tækilig vitni) darüber (um þau ǫll, sc. stórmerki) zur Verfügung gestanden hätten. An sich brauchten wohl tækilig vitni nicht unbedingt Strophen zu sein, sondern es könnten auch Prosastücke sein, die glaubhaften Charakter haben. Aber die Annahme, daß es sich um Strophen handeln müßte, wurde wohl von der Stelle in Snorris Prolog begünstigt, wo es heißt:

En þar er skáldin váru í orrostum, þá eru tæk vitni þeira (Hkr. II, S.422). In beiden Fällen haben wir es mit kritischen Überlegungen zu tun, was der Sagamacher in sein Werk aufnehmen kann.

Er kann aber auch Stücke herausnehmen (taka ór oder aptr), wenn er eine neue Sagafassung macht, und er kann Stücke hinzufügen (auka við). Man vergleiche dazu den Schluß der oben angeführten Stelle aus der Morkinskinna. In der Fagr. heißt die betreffende Stelle:

Oc þat at ver vilium æigi skrasætia vitnislausa luti þo at ver hafem hœyrða. þa þykkir oss bætra at heðan a fra se við aukit. hælldr en þetta sama þurfi or at taca (a.a.O., S.262-3).

Warum derjenige, der diese Überlegungen anstellte, lieber wollte, daß spätere Schreiber etwas hinzufügen, als daß sie etwas herausnehmen, hängt mit dem Wahrheitsbegriff zusammen; das Herausnehmen-Müssen eines Teils hätte bedeutet, daß er späterer Kritik nicht standgehalten hätte. Es gehört zu den topoi mittelalterlicher Vorworte, daß der Autor seine kritischen Leser auffordert,

es besser zu machen als er; das würde dann ein auka við oder bœta við erfordern.

Auch über Thema und Komposition finden sich technische Hinweise, die natürlich eng mit dem Inhaltlichen verbunden sind. Das Thema einer Saga bezeichnet man mit efni oder sǫguefni (vgl. Fr., s.v.), in unseren Fällen ist es meist ein Mann, ein König, Bischof oder Heiliger. Ist es ein Heiliger, so ergibt sich als einfachste Komposition: líf ok jartegnir, vita et miracula. Wenn aber der Heilige gleichzeitig ein König ist und die Saga einen größeren Umfang annimmt, gliedert sich der erste Teil weiter. Dazu bringt Snorri in seinem Prolog zur Olafssaga helga die folgende Ausführung: Nú ritum vér þau tíðendi með nakkvarri minningu, er gerðusk um ævi Óláfs ins helga konungs, bæði um ferðir hans ok landsstjórn ok enn nakkvat frá tilgǫngum þess ófriðar, er landshǫfðingjar í Nóregi gerðu orrostu í móti honum, þá er hann fell á Stiklarstǫðum (Hkr. II, S.422).

Hier gliedert Snorri das Leben seines Helden (ævi) in drei Teile: die Fahrten, womit wahrscheinlich die Wikingerfahrten in seiner Jugend gemeint sind, die Regierungszeit und, weniger präzis zusammengefaßt, die Vorgänge, die zu seinem Ende führten. Später im Laufe der Saga faßt Snorri seine Thematik rückblickartig ins Auge:

Nú er sagðr nǫkkurr hlutr sǫgu Óláfs konungs, frá nǫkkurum tíðendum þeim, er gerðusk, meðan hann réð Nóregi, ok svá frá falli hans ok því, er helgi hans kom upp (Hkr.II, S. 410).

Diese Gliederung enthält also die Regierungszeit, das Ende und den Beginn der Heiligkeit seines Helden. Ein sehr ausführliches Kompositionsschema findet man im Prolog zur Guðmundar saga Arasonar (a.a.O., S.393-4), wo die einzelnen Lebensabschnitte des Heiligen auf drei gleiche Teile der Saga verteilt werden. Auch wenn ein Werk keine Angaben über seine Gliederung hat, sollte man annehmen dürfen, daß ihm ein Plan zugrundeliegt. (19)

Nach diesem kurzen Abriß über Sagatechnik wenden wir uns wieder der LegS. zu, um das Theoretische praktisch nachzuprüfen. Sǫguefni ist Olaf, der König und Heilige; beide Aspekte sind gleich wichtig. Eine Inhaltsübersicht ergibt die folgende Komposition:

1. Teil: Pränatale Ereignisse, Geburt, Kindheit und Jugend, inkl. Wikingerfahrten, dargestellt auf 20 Seiten (a.a.O., S.1-19).
2. Teil: Rückkehr nach Norwegen, Eroberung der Herrschaft und Regierungszeit, dies auf rd. 50 Seiten (a.a.O., S.20-71).
3. Teil: Landflucht, Rückkehr und Ende, wieder rd. 20 Seiten (a.a.O., S.71-91).
4. Teil: Die Wunder, 16 Seiten (a.a.O., S.92-108). Betrachtet man die Wunder als eine Art Anhang, läßt sich für die eigentliche ævisaga schon in der Proportionierung eine ordnende Hand erkennen. Der umfangreiche Mittelteil läßt sich gut noch einmal unterteilen, allerdings nicht genau in der Mitte. Nach etwa 20 Seiten tritt mit Olafs Heirat, die gleichzeitig das Ende der Feindschaft mit Schweden bedeutet, ein Ruhepunkt ein, der die Konsolidierung

seiner Herrschaft markiert. Gleich darauf (a.a.O., S.42) setzt deutlich der Beginn der Feindschaft mit Knut von Dänemark ein, der schließlich zu seinem Ende führt. Das Ende, wie eben angegeben, schließt das Aufkommen seiner Heiligkeit mit ein.

Wohl alle früheren Kritiker haben von der schlechten Komposition dieses Sagamachers gesprochen, wie man sieht, zu Unrecht. Das Fehlurteil basiert auf Beobachtungen, die man innerhalb der einzelnen Großteile machen kann; z.T. auf den schon besprochenen Varianten (s.o. S.6-7), z.T. auf der Art, wie die Übergänge gestaltet sind (20). Die Schwierigkeit, der sich der Sagamacher gegenübergestellt sah, ergab sich aus dem verstreuten Material, das ihm zur Verfügung stand. Was ihm vorschwebte, war eine richtige Saga mit lebendigen Einzelzügen. Seine Methode war, die geplanten Großteile mit Episoden aufzufüllen.

Für den ersten Teil wählte er legendenhafte Erzählungen, genrehafte Kinderepisoden und vor allem den Þáttr über Olaf Geirstaðaalf (Kap. 2-6), den Snorri nicht verwandte. Dieser Þáttr schließt mit der Geburt und Aussetzung Olafs und wird von den beiden Sigrid-Episoden umrahmt und inhaltlich ergänzt. Da Snorri diese beiden Episoden in einem Kapitel zusammenfügte (Hkr. I, Kap. 43), erhielt er eine einfachere, wenn auch weniger farbige Fassung. So bot sich den interpolierten Versionen des 14. Jh. gleichsam ein Leerraum, der von neuem mit dem Olafsþáttr G. gefüllt wurde. Die Variantenvielfalt ist in diesem Fall besonders groß; außer in Bæjarbók, Hs. 61 und Bergsbók ist noch ein selbständiger Þáttr in AM 75 überliefert (alle Þættir in J.u.H. II, S.715-35). Leider würde es den Rahmen dieser Arbeit sprengen, wenn ich hier eine detaillierte Analyse einschöbe; ich muß mir diese interessante Aufgabe daher für später vorbehalten. Sie wird so wichtige Fragen angehen, wie z.B. Weglassen oder Aufnehmen des Þáttr, seine Einfügung in den Verlauf, erzählerischer Aufbau, sachliche Einzelheiten, Funktion für die ganze Saga usw.; dabei wird es auf Gemeinsamkeiten, Abweichungen und Ergänzungen ankommen. Die Unterschiede in den Versionen sind beträchtlich.

Sechs größere Þættir mußten in den Mittelteil der Olafsbiographie eingefügt werden, um diesem das gebührende Gewicht zu geben:
1. Der Þáttr vom Täler-Gudbrand (Kap. 31-36), der zusammen mit der viel später erzählten Geschichte von Olafs Fahrt durch die Skerfshalde (Kap. 67-68) allgemein als Einheit angesehen und Kristni Þáttr genannt wird. Auch ein Eingehen auf diese interessante Problematik, daß Teile einer Einheit weit auseinandergerissen und z.T. wieder anders zusammengefügt wurden, muß ich mir aus Raummangel versagen. Es gibt nur zwei Varianten davon, in der Leg.S. und bei Snorri (Hkr. II, Kap.112-13 und Kap.178-79), und diese stimmen erstaunlich weit mit einander überein. Eine solche fast wörtliche Übernahme durch Snorri ist selten, fast einmalig, wenn man von etlichen Mirakeln absieht.
2. Hjalti Skeggjasons Mission für Olafs Heirat, auch Friðgerða Þáttr genannt. Dieser Þáttr gehört zu den wenigen Stücken (unter zehn), die sich nur in der Leg.S. finden. Auch das ist für die

Variantenfrage interessant; denn es handelt sich um einen sehr gut erzählten Vorgang, der mit dem Mittel der Perspektivität arbeitet. Als Hjalti von Olaf seinen Auftrag übernimmt, macht er sich einen Plan, den weder die Zuhörer noch die dargestellten Beteiligten erfahren. Niemand weiß, warum er es vermeidet, Olaf vor seiner verantwortungsvollen Schwedenreise aufzusuchen. Natürlich besteht die Spannung darin, daß man etwas ahnt; doch ergibt sich erst am Schluß die Gewißheit, als Hjalti seinem Auftraggeber selbst die Erklärung gibt. Snorri verzichtet zwar nicht völlig auf Hjaltis Mission, doch hat der den Þáttr fast bis zur Unkenntlichkeit in einen neuen, personen- und ereignisreicheren, wahrscheinlich selbst erfundenen Vorgang eingearbeitet. (21)

3. Der Þáttr von Asbjörn selsbani. Da Snorri seine wesentlichen Züge übernommen, ihn im übrigen voll ausgestaltet und in voneinander getrennten Kapiteln als echten Þáttr eingeflochten hat, fiel die Veranlassung für spätere Variantenaufnahme weg. Aber die Ä.S. bringt ihn bereits, wenn auch sehr bruchstückhaft. Das Kernwort von der grátraust í kverkunum (Ä.S., S.3,32; Leg.S., S. 45,6), den letzten Auslöser für den Totschlag an Thorir sel, findet man schon hier.

4. Der Þáttr von Egil und Tofi (Kap. 50-52), von Snorri nur als eine Art Auszug wiedergegeben (Hkr. II, Kap.155), liegt in drei weiteren Varianten vor (J.u.H.,778-92).

5. Der Þáttr von Sigurd Akisson, bei Snorri gar nicht erwähnt, hat Varianten in Flat. und Tómasskinna (J.u.H. II, 773-7).

Während ich auf diese Þættir nicht weiter eingehen kann, möchte ich den Þáttr über Thormod Kolbrúnarskáld (Kap. 55-56) genauer besprechen und in einen größeren Zusammenhang stellen. Eine Art von Episoden in der Leg.S. sind die Skaldenanekdoten, in deren Mittelpunkt jeweils eine oder zwei Strophen stehen, die von einem meist kurzen Begleittext umgeben sind. Nicht alle Skaldenstrophen sind episodenkonstitutiv; manche Strophengruppen trennt man am besten als besondere Einheit ab (s.o. S.5); manche Strophen sind nur episodenbegleitend. In der Leg.S. werden 58 ganze Strophen, vier Helminge und eine Eingangszeile von im ganzen acht Skalden zitiert. Davon entfallen fünfzehn Strophen und drei Helminge auf den Skalden Sigvat. Episodenkonstitutiv sind nur drei verhältnismäßig unbedeutende, u.zw. Olaf hält Sigvats Tochter über die Taufe (Kap. 57), Olaf schickt Sigvat und Ottar Nüsse (Kap. 58) und über die Notzeit unter Alfifas Regentschaft (Kap. 88). Auf die Knútsdrápa entfallen sechs Strophen; alle anderen sind nur episodenbegleitend, eine Strophe und zwei Helminge bei den Wikingerfahrten, eine Strophe und zwei Helminge bei der Nesjaschlacht, drei Strophen zu Erlings Tod und eine Strophe bei der Schlacht an der Helgaá. Snorri hingegen führt in seiner Olafssaga über hundert Strophen von Sigvat an, wobei noch fünf aus der Leg.S. fehlen; das Verhältnis wäre also 10:100. Nur zweimal tritt Sigvat außerdem in der Leg.S. auf, ohne daß er der betreffenden Episode ihren Stempel gibt, nämlich als er Ottar beim Dichten hilft (Kap. 57) und als man ihn vor Stiklastaðir vermißt (Kap.78).

Was soll man von diesen Beobachtungen halten? Die Vermutung, der Leg.S. habe nur wenig von Sigvat vorgelegen, läßt sich z.T. damit zurückweisen, daß ihrer Darstellung der Wikingerfahrten deutlich die uns aus anderen Quellen bekannten Víkingavísur zugrundeliegen. Die Tatsache, daß über Sigvat ein reichhaltiges Episodenmaterial bei Snorri und in den interpolierten Handschriften vorliegt, spricht ebenfalls gegen eine solche Vermutung. Mir scheint, es handelt sich um einen Fall von liggja niðri; d.h. der Sagamacher hat Sigvats Anteil bewußt kurz gelassen. Er läßt kein Bild seiner Persönlichkeit erstehen und erkennt ihm auch keine wichtige politisch-historische Funktion zu. Der Grund ist schwer zu sagen; vielleicht hat er dem Skalden, der auch auf Olafs Gegner Knut und Erling dichtete und seinem Herrn bei der letzten Schlacht nicht zur Seite stand, sondern sich durch eine Romreise entschuldigte, dieses zwielichtige Verhalten übelgenommen.

An die Stelle des Hauptskalden bei Olaf, dessen Platz bei Snorri unbedingt Sigvat einnimmt, ist in der Leg.S. ein anderer getreten, Thormod Kolbrúnarskáld. Während die Leg.S. fünfzehn Strophen von Thormod anführt, bringt Snorri nur sechs von ihm; die Frage der Zuschreibung lasse ich hier beiseite. Thormods Auftreten verteilt sich in der Leg.S. auf viele einzelne Episoden, etwa fünfzehn im ganzen; dabei erhält ihre Massierung am Ende im Mittelteil der Saga durch den Thormodþáttr ein kompositionelles Gegengewicht. Alle Strophen sind konstitutiv in die Episoden integriert, oft so, daß sie ein Dialogelement bilden, auf das in Prosa geantwortet wird. Das Leitmotiv für Thormods Rolle klingt geich in der ersten Strophe an Olaf auf und wird bis zu seinem tapferen Sterben durchgehalten: Með þér vil ek lifa ok deyja! (Leg.S., S. 55 19-20)

Snorri verzichtet ganz auf den Þáttr und rückt seine Thormodepisoden an zwei Stellen, je einer vor und nach Olafs Ende zusammen. Die Auftritte sind schön und formvollendet erzählt, aber es besteht kein Zweifel, daß die enge persönliche Bindung zwischen dem König und seinem Skalden in der Leg.S. mit größerer Wärme und Eindringlichkeit zu Tage tritt. Auch die Szene, wo Thormod nach Olafs Tod auf dem Schlachtfeld umherirrt und verzweifelt den Tod sucht, findet bei Snorri keinen Platz.

Der Thormodþáttr enthält die folgenden Episoden: Thormod wird Hofskalde bei König Knut in Dänemark; er wird einem Wikinger, namens Harek, als Tisch- und Schiffsgefährte zugeteilt; er fordert seinen Dichterlohn von Knut (inkl. zwei Strophen); bei der Wikingfahrt springt er auf Olafs Schiff über, nachdem er einen Königsmann erschlagen hat, und wird nach seiner Begrüßungsstrophe von Olaf in das Gefolge aufgenommen. Von dem Þáttr sind im ganzen fünf Varianten erhalten, von denen die aus den Olafssagas alle dieselben Grundzüge aufweisen.

1. In der Ä.S. (S.4-6) gibt es ein Bruchstück, das sowohl die zwei Strophen an Knut wie auch die erste an Olaf enthält und von Storm mit Hilfe von Flat. ergänzt wurde.
2. In der Leg.S. steht der volle Þáttr, der allerdings gegenüber

der Ä.S. im einzelnen Kürzungen aufweist. Mir ist zwar kein terminus technicus im Altnordischen vorgekommen, der vom Kürzen eines Textes spricht, und doch glaube ich, daß es sich um ein echtes Stilmittel handelte und nicht wegen Platzmangel erfolgte. Vergleicht man nämlich die Szene, nachdem Thormod auf das Königsschiff gesprungen ist, mit derselben in der Ä.S., so wird gerade durch die Kürzung auch hier das Perspektivitätsprinzip deutlicher. Von dem Sprung an wird Thormod nur noch als maðr bezeichnet und dadurch wird ersichtlich, daß er, in der Perspektive der Königsleute gesehen, ein Unbekannter ist, bis er Olaf seinen Namen nennt.

3. In der Flat (II, 199-203) ist uns die längste und psychologisch am meisten begründete Fassung erhalten, obwohl auch in der Leg.S. gerade die psychologische Spannung zwischen dem machtbewußten Knut und dem eigenwilligen Thormod sehr gut getroffen ist. In ihrem Wortreichtum scheint die Flat. der Fassung in der Ä.S. nahezustehen. Ihre Einordnung erfolgt jedoch nach anderen Gesichtspunkten, da sie in Abschnitten die ganze Fóstbr. enthält und daher gewisse Anknüpfungspunkte benötigt.

4. In der Tómasskinna (J.u.H.II, 805-6) erscheint wieder eine verhältnismäßig kurze und nüchterne Fassung, die auch die psychologische Spannung nicht so gut durchhält.

5. In der Handschrift R der Fóstbr. (Samfund, 236-7) findet sich noch eine weitere sehr eigenwillige Variante, die nur zwei Szenen umfaßt. Die erste Periode an Knuts Hofe fehlt ganz. Die Szene auf dem Schiff des Wikingers Harek ist ausgeweitet. Einer von Olafs Leuten kommt auf das Schiff und fordert von Thormod die landaura genannte Abgabe; Thormod verweigert sie und erschlägt den Mann, als er sich mit Gewalt etwas nimmt. Danach folgt die Szene auf dem Königsschiff und die Aufnahme bei Olaf, allerdings von einer anderen Strophe begleitet. -

Fassen wir noch einmal zusammen, was ein Sagamacher mit den meist vorgegebenen Erzähleinheiten alles tun kann; er kann sie aufnehmen oder absichtlich weglassen, er kann sie verkürzen oder ausweiten, versachlichen oder emotionalisieren; er kann Szenen zusammenfügen oder auseinanderreißen, die Einordnung in seinen Text verändern, und schließlich kann er wohl auch eine dazuerfinden. Von fast all diesen Möglichkeiten hat die Leg.S. planvoll Gebrauch gemacht, und darum sollte man ihren Autor nicht länger als unselbständigen Kompilator abqualifizieren.

Bevor ich zu meinen abschließenden Überlegungen gelange, möchte ich am Beispiel des Gudbrandspáttr zeigen, wie Snorri in formaler Hinsicht seine Variante verändert. Wegen der großen Übereinstimmung läßt sich ein Vergleich leicht durchführen. Da zeigt sich der folgende Unterschied: Die Leg.S. weist neun formelartige Wendungen auf von dem Typ "sváer sagt" oder "nú er frá því at segja"; bei Snorri sind alle verschwunden. Fünfmal tritt in der Leg.S. nach einer Rede eine abschließende Wendung auf, wie z.B. "En er Guðbrandr hafðe þetta mællt oc mart annat,.." (S.29,28-9)

oder: "Nu er æigi sact flæira fra hiale þæira" (S.32,4). Snorri hat sie alle gestrichen. Das epische nú kommt in der Leg.S. siebzehnmal vor und wurde von Snorri jedesmal vermieden. In der direkten Rede kommt nú 30mal vor, bei Snorri 21mal; d.h. daß dieses situationskonforme nú praktisch beibehalten wurde, da auch einige Kürzungen innerhalb der Reden vorkommen. Überwiegt schon in der Leg.S. das Imperfekt als Erzähltempus im Verhältnis von 179mal Imperfekt zu 39mal Präsens, so tritt das Präsens bei Snorri noch mehr zurück, u.zw. auf 24 Fälle.

Eine Untersuchung des Gebrauchs der Wörter guð und goð hat Folgendes ergeben: Die Leg.S. braucht nur die Form guð, die 36mal vorkommt; Snorri, der in derselben Geschichte nur noch 23 Beispiele hat auf Grund von Verkürzung oder Ersatz des Substantivs durch ein Pronomen, wechselt zwischen guð und goð. Zwar tritt der christliche Gott in christlichem Munde nur in der Form guð und, soweit mit Possessivpronomen versehen, nur als Maskulinum auf, doch in allen anderen Fällen wechseln guð und goð nebst maskulinem und neutralem Gebrauch. Sollte er eine Tendenz haben, nur für den heidnischen Gott goð mit neutralem Gebrauch zu verwenden, so wird dies hier nicht deutlich genug. Die Leg.S.bringt Maskulinum und Neutrum Singular nebst Neutrum Plural wahllos durcheinander, wie es scheint. Auf dem Höhepunkt seines Bekehrungsversuchs, wo er in der Gestalt der aufgehenden Sonne den neuen Gott verkündet, sagt Olaf: "Þar færr nu guð vart (!) með miklu liose" (S.34,3). Snorri hat an eben dieser Stelle "guð várr" und Flat. "gud minn".

Diese Beobachtungen scheinen mir ausreichend, um zwei Schlüsse zu ziehen. Es ist erstens unwahrscheinlich, daß, wie man auch überlegen könnte, die Leg.S. die Geschichte von Snorri übernommen hätte; ein Wegstreichen der Formeln und Wörter ist eher denkbar als ein Neueinsetzen. Und zweitens erscheint mir ein Stilwille deutlich, der von den Formen mündlichen Erzählens zu kontrollierter Schriftlichkeit strebt. Zwar weist auch die Fassung der Leg.S. schon auf Schriftlichkeit hin, doch werden Elemente des mündlichen Erzählens, wie häufiges episches nú, wechselnder Gebrauch des Erzähltempus, formelhafte Wendungen und wiederholter Gebrauch des Substantivs ohne Straffung durch Pronominalersatz unbekümmert verwendet. Obwohl Snorri alles übernahm, was ihm an diesem Þáttr gut schien - und das ist viel: der dramatisch gestufte Ablauf, die wechselnden Thingreden mit den Argumenten der Bekehrenden und den Gegenargumenten der Heiden, die ganze Art, wie die trickreiche Bekehrung erzählerisch hervorragend in Szene gesetzt ist -, so formte er doch fast unmerklich den Erzählstil durch.

Dieses Beispiel zeigt m.E. überzeugend, daß es richtig ist, zu sagen, die Leg.S. und alle etwa gleichzeitigen Werke stünden an der Nahtstelle von Mündlichkeit und Schriftlichkeit. Mit den vielen Varianten vor Augen, muß man sich vorstellen, daß es ein großes Reservoir gab, aus dem alle Sagamacher von der Ä.S. bis hin zu Snorri schöpften. Ich denke es mir - eine bis zwei bis drei Stufen vor der Leg.S., u.zw. je nach Episode verschieden -

als das Stoff- und Erzählangebot der mündlichen Gedächtniskultur, zugleich vermehrt um die ersten Aufzeichnungen. Das Erzählangebot scheint auf Island reichlicher und erzählerisch durchgeformter gewesen zu sein als anderswo; doch hatten wohl auch die Norweger ein solches Angebot zur Verfügung. Nun muß in den rund fünfzig Jahren von 1185 bis 1225, als die Buchkultur teils in lateinischer, aber öfter noch in einheimischer Sprache ihren vollen Durchbruch erreicht hatte, eine Produktivkraft gewirkt haben, deren Ausmaß wir uns vielleicht noch nicht genügend klargemacht haben. Sie scheint sich zunächst mehr auf die konungasǫgur erstreckt zu haben, während die Íslendingasǫgur noch in einer Vor-Buch-Phase verharrten, vielleicht da sie gemeinnordisch nicht so gefragt waren. Die Episoden aus der Fóstbr. in der Leg.S. beweisen ihr Vorhandensein und ihre Nähe zum mündlichen Stil. Mit Snorris Heimskringla auf Island und Fagrskinna in Norwegen erreichten die konungasǫgur ihre letzten Ausformungen. Dabei wurden zwei verschiedene Arten von Schriftlichkeit erreicht, die nüchterne Geschichtsschreibung in Fagrskinna, die nun sekundär weitgehend auf das Episodenmaterial verzichtete, wo das nicht tunlich war, die deutlich erkennbaren Einsätze und Schlüsse möglichst verwischte, und die lebendige Geschichtsschreibung Snorris, die das Episodenmaterial souverän einsetzte und gestaltete. Nach Snorri trat in Rücksicht auf die konungasǫgur eine Erstarrung ein. Seine Werke wurden abgeschrieben, aber nicht mehr umgestaltet. Als ab etwa 1400 die interpolierten Großsagas, Flat. und die anderen, Mode wurden, setzte eine zweite Periode des samanset_ja ein, die ihren eigenen Stilwillen hatte; aber es stand nicht eine vergleichbare schöpferische Kraft dahinter wie in den fünfzig Jahren des 12. und 13. Jh. Die interpolierten Stellen, die man mit dem Etikett Styrmir versehen hat und die als Varianten in dem Buch von Johnsen und Helgason abgedruckt sind, waren keine Neuschöpfungen, sondern wurden aus alten Codices sorgfältig in das Werk von Snorri eingefügt, zuweilen auch satz- oder halbsatzweise, damit kein Kernwort, keine lebhafte Szene, keine geistliche Betrachtung aus den Werken des 12. Jh. verlorenging. Ich zweifle, daß der Antrieb reiner Sammeleifer war, wie Nordal, de Vries und andere ein wenig verächtlich sagten, sondern meine, daß hier ein Kunstverstand am Werke war, der sich dem vorklassischen verwandt fühlte. Dadurch wurden wenigstens Teile aus der großen Produktion vor Snorri gerettet. Eigentlich könnte man sagen, wurde dadurch Snorri, der als Klassiker einsam und gleichsam erstarrt war, wieder zurückgeführt in die Kultur- und Literaturperiode der frühen Sagamacher und als einer der ihren betrachtet, was er tatsächlich war.

Solange man sich bemühte, die verschiedenen Werke über Olaf den Heiligen in eine gradlinig verlaufende Entwicklung bis hin zu Snorri einzuordnen, gab die große Zahl und Verschiedenheit der Varianten den Literaturforschern Rätsel auf, denen man mit der bis dahin angewandten Methode nicht beikommen konnte (s.o. S.3 das Zitat von Nordal). - Um einen ungefähren Begriff von der

Zahl der Varianten zu geben, seien die folgenden Angaben eingefügt: Nordal (a.a.O., S.89-95) führt 107 Varianten auf; bei Johnsen und Helgason (II, 1042-53) sind 190 aufgelistet; in beiden Fällen handelt es sich nur um "Styrmir", sowohl Snorri als auch die frühen Werke sind nicht mitgerechnet. In meinem Katalog habe ich, ausgehend von der Leg.S., alle Varianten angeführt, soweit ich keine übersehen habe, also auch die bei Snorri und in den früheren Werken; ich gehe von etwa 130 Erzähleinheiten in der Leg.S. aus und komme dann auf etwa 500 Varianten im ganzen; hier fehlen aber die Stücke, die die Leg.S. nicht aufgenommen hat mit ihren Varianten, die ihrerseits bei den beiden anderen Übersichten berücksichtigt sind. - Zu dem Problem heißt es bei Johnsen und Helgason: Vi er nødt til å regne med at Styrmes saga likesom i det hele tatt de eldre sagaer om Olav den hellige, har eksistert i flere meget forskjellige redaksjoner (II, 1129) und etwas später: Interpolasjonernes varierende former gir oss en gløtt inn i en ellers ukjent litterær virksomhet hvor Styrmes saga blev avskrevet og omarbeidet gang efter gang (II, 1129). Wir kommen zu dem Schluß, daß die uns erhalten gebliebenen Werke nur Spuren einer viel umfangreicheren literarischen Tätigkeit sind und daß die Bemühungen, nur die erhaltenen Werke zueinander in Beziehung zu setzen, den eigentlichen Charakter dieser Produktivität außer acht lassen. So gesehen, ist der Name Styrmir nur ein Deckwort für eine Vielzahl von Bearbeitungen, und Nordals Forderung einer Handschrift M ist unnötig.

Es muß in dieser Zeit vielfältiger Buchproduktion ein Stilwille geherrscht haben, der die Vielfalt der Varianten hervorrief. Mit der herkömmlichen Vorstellung von Abschreibertätigkeit im Mittelalter, selbst wenn wir ihr eine große Freiheit zugestehen, kommen wir da nicht weiter. So haben meine Beobachtungen und Überlegungen mich zu einer Theorie geführt, was an dieser Nahtstelle von Mündlichkeit und Schriftlichkeit geschehen sein könnte. Ausgehend von den Darlegungen bei Parry und Lord, nach denen jeder mündliche Vortrag eines meist bekannten Stücks ein neuer schöpferischer Akt ist, der zwar die Strukturen erkennbar bestehen läßt, aber doch in vielem persönliche Freiheit gewährt, bin ich zu dem Gedanken gekommen, daß die neuen schreibenden Sagamacher dasselbe Prinzip befolgten. Schöpften sie unmittelbar aus dem mündlichen Reservoir, so war dieser Vorgang sozusagen natürlich; der einzige Unterschied war, daß die Geschichte nun zu Papier gebracht wurde. Aber auch, wenn sie schriftliche Quellen benutzten, drängte ihr Stilwille sie zu persönlicher Gestaltung, zu freier Umarbeitung des Gebotenen nach Gesetzen, die die Tendenz ihres zusammengesetzten Ganzen ihnen vorgab. Dasselbe könnte auch für parallele Episoden aus den Íslendingasǫgur gelten, und der alte Streit über unmittelbares Schöpfen aus der Mündlichkeit oder schriftliche Abhängigkeit zwischen den einzelnen Quellen bekäme eine andere Perspektive. Meine Theorie würde bedeuten, daß die Formen und Gesetze mündlicher Erzählkunst unmittelbar in die neue Schriftlichkeit übergingen und noch lange, vielleicht fünfzig

Jahre und mehr, in ihr nachwirkten. Nach den jeweils letzten Meisterfassungen der Sagas kam dann die Produktivität zum Stillstand; die "Epoche der bewegten Masse" - wie ich sie nennen möchte - war zu Ende, und Erstarrung trat ein, d.h. von nun an begann die normale Abschreibertätigkeit.

Es ist in der Kulturgeschichte des öfteren zu beobachten, daß, wenn sich ein neues Medium, eine neue Erfindung oder ein neues Material dem schöpferischen Menschengeiste darboten, die alten Formgesetze zunächst weiterwirkten. Denken wir an den frühen Buchdruck, der Manuskripte nachahmte, oder an die ersten Photographien, die Gemälden glichen, oder an frühe Autotypen, die wie Pferdekutschen aussahen. Als die Kunst des Bücherschreibens von Europa nach Skandinavien kam, traf sie hier auf eine hohe Kultur mündlichen Erzählens und empfing von ihr den Stilwillen und die schöpferischen Antriebe, ohne die das rasche Emportreiben dieser einzigartigen Prosakunst nicht denkbar gewesen wäre.

Anmerkungen

1) F. Metcalfe (Hg.), Passio et Miracula Beati Olavi, Oxf. 1881.
2) G. Indrebø (Hg.), Gamal Norsk Homiliebok, Oslo 1931, S.112-29.
3) G. Storm (Hg.), Monumenta Historica Norvegiae, Kra. 1880, S. 1-68.
4) F. Jónsson (Hg.), Ágrip af Nóregs konunga sǫgum, Halle 1929.
5) G. Storm (Hg.), Otte Brudstykker af den ældste Saga om Olaf den hellige, Kra. 1893, S. 1-12. Seit den Untersuchungen von Jonna Louis-Jensen rechnet man nur die ersten sechs Bruchstücke als zugehörig.
6) O.A. Johnsen (Hg.), Olafs saga hins helga, Kra. 1922.
7) Bj. Aðalbjarnarson (Hg.) Heimskringla I-III, Íslenzk Fornrit Bd. 26-28, Reykjavík 1941, 1945, 1951.
8) F. Jónsson (Hg.), Fagrskinna, Kbh. 1902-03. Vgl. zu dem Beweis, daß ihr Verfasser Norweger war, A. Jakobsen, Om Fagrskinna- forfatteren. In: Arkiv för Nordisk Filologi, 85. Bd., Lund 1970, S.88-124.
9) O. A. Johnsen und J. Helgason (Hg.), Den store saga om Olav den hellige, Bd. I, Oslo 1941.
10) G. Vigfusson und C. R. Unger, Flateyjarbok, Bd. I-III, Kra. 1860, 1862, 1868.
11) Sigurður Nordal, Om Olav den helliges saga, Kbh. 1914.
12) O. A. Johnsen und J. Helgason (Hg.), Den store saga om Olav den hellige, Bd. II, Oslo 1941, im folgenden zitiert als J.u.H. II. Ich zitiere die Varianten aus Flat. nach der alten Ausgabe, die Varianten aus den anderen interpolierten Handschriften nach J.u.H. II, da sie hier bequem zugänglich sind. Soweit ich sehe, ist die in diesem Werk niedergelegte große Forschungsarbeit bisher kaum nutzbar gemacht worden.
13) Konrad Maurer, Über die Ausdrücke: altnordische, altnorwegische und isländische Sprache, München 1867; Siefried Beyschlag, Konungasögur, Kbh. 1950; G. Turville-Petre, Origins

of Icelandic Literature, Oxf. 1953; Bj. Aðalbjarnarson, Om de norske kongers sagaer, Oslo 1937; Svend Ellehøj, Studier over den ældste norrøne historieskrivning, Kbh. 1965. Weitere Literaturangaben in: Kulturhistorisk Leksikon for nordisk middelalder durch Anne Holtsmark unter: Óláfs saga helga und Olavslegenden.

14) Vgl. Anne Holtsmark, Einleitung zu: Legendarisk Olavssaga. Corpus Codicum Medii Aevi, hg.v. D. A. Seip, Oslo 1956.

15) Z.B. am Anfang: En i þann tima..., Oc æitt sinni ber sva at ..., þat er sact..., þat var enn... usw. und am Ende: Nu skilduzt þæir..., hann lette æigi fyrr..., færr hann nu hæim siðan... u.ä.

16) Die Leg.S. wird in einer leicht normalisierten Form zitiert, wie sie von einer Arbeitsgruppe an der Freien Universität Berlin angewandt wird in einer neuen Ausgabe nebst deutscher Übersetzung, die demnächst erscheinen soll.

17) B. Kahle (Hg.), Altnordische Saga-Bibliothek Heft 11, S.87.

18) F. Jónsson (Hg.), Samfund, Kbh. 1932.

19) Vgl. Sverrir Tómasson, Tækileg vitni. In: Afmælisriti Björns Sigfússonar, Reykjavík 1975 und ders., Formála íslenzkra sagnaritara á miðöldum, Reykjavík 1971. Die letzte Arbeit war mir leider nicht zugänglich. Mein Exkurs kann keinerlei Vollständigkeit beanspruchen, und ich möchte ausdrücklich darauf hinweisen, daß eventuelle Herleitungen aus lateinischen Werken notwendig in die Diskussion einbezogen werden müßten.

20) Vgl. Anne Heinrichs, Intertexture and its Function in Early Written Sagas, in: Alþjóðlegt Fornsagnaþing, Fyrirlestrar I. Hefti, Reykjavík 1973, S.18-19.

21) Vgl. O. A. Johnsen, Friðgerða-saga. En kildekritisk undersøkelse. In: Historisk tidsskrift 5:3, Kra. 1916.